



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Horn, Uffo: Der unglückliche Hofmeister : Novelle : zweite Abtheilung und  
Schluß.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Der unglückliche Hofmeister.

Novelle von Wlfo Horn.

Zweite Abtheilung und Schluß.

### Die Heimreise.

Wenzel saß oben auf dem Boock mit einem seelenvergnügten Gesichte, es ging nach Nischlowicz zurück, zu Anne und den Suchtenstiefeln, denn auch eine dreimonatliche Praxis hatte ihm die Kamaschen noch nicht beingerecht gemacht. Betti und Theodor theilten sich in den Rücksiß des Wagens, im Fond saßen die Baronin und der junge Herr. Theodor war, da sein Mäntelchen die mittlerweile empfindlich gewordene Kälte nicht sattfam abgehalten hatte, in einen alten Pelz des Grafen, den lediglich Betti's Fürsorge in der Garderobe entdeckt hatte, gewickelt worden und saß der Baronin gegenüber, deren Fußsack ihn nöthigte im Wagen zu sitzen, wie ein Reiter auf dem Pferd. Jaromir war nach Wenzel der Glücklichste, denn die zankende und hofmeisternde Tante war ihm gründlich zuwider geworden und er sehnte sich nach dem tollfreien Leben im väterlichen Hause. Betti hatte es einzurichten gewußt, daß sie ihre Hand aus dem Mantel herausstecken konnte, und Theodor hatte sich unter dem Schutze des Pelzes sogleich derselben bemächtigt. So saßen sie glücklich und schweigsam. Betti empfand nur ein Unbehagen, wenn sie an Karl den Jäger dachte — er konnte freilich auch Förster werden, aber was ist ein Förster gegen einen Studenten, der Amtsdirector, Magistratsrath oder gar Bürgermeister werden kann; sie machte sich die lebhaftesten Vorwürfe, ihr Herz leichtsinnig verschleudert zu haben und wußte nicht, wie sie ihre Verirrung Theodor mittheilen solle. Vorgebeugt mußte aber werden: denn wenn Karl beim Wiedersehen eine etwas zu lebhafteste Freude an den Tag legte, so konnte das Theodor stutzig machen. Die Baronin beschäftigte sich ebenfalls mit dem Hofmeister; eine Ahnung sagte ihr, daß er den Beifall ihres Gatten nicht haben werde, aber daran lag ihr bei weitem weniger, als daß sie nicht recht einig war, wie sie eigentlich

den neuen Hofmeister in ihrem Hause stellen sollte. Sie war fast so sehr in Verlegenheit, als ob sie einen Liebhaber in ihr Haus einschwärzen sollte, denn so ungetrübt die freiherrliche Ehe bisher verlaufen war, so kam es der Baronin doch in den Sinn, daß sich das ändern werde. Der schüch- terne Jurist mußte etwas magnetisches in seinem Wesen haben, denn das Herz der Baronin, das allen Offizieren der Umgegend bisher tapfer wider- standen hatte, schlug mit großer Unruhe und jeder Blick auf sein bleiches hübsches Gesicht ließ ihr das ihres freiherrlichen Gemahls röther und kupferfarbiger erscheinen. Betti errieth mit jener wunderbaren Hellichtigkeit, welche verliebten Frauenzimmern eigen ist, den ganzen Gemüthszustand ihrer Gebieterin und wurde vermöge ihres lebhaften Temperamentes immer unru- higer, während der Gegenstand dieser rivalisirenden Empfindungen die all- gemeine Stille durch allerhand schüchterne Gesprächsversuche zu unterbrechen sich bemühte. So hatte man einige Meilen zurückgelegt, war von der Chaussée abgelenkt und holperte nun auf einem jener Landwege, die im November regelmäßig unfahrbar werden, bis der Schnee sich darüber legt. Es ging langsam dem Gronower Wirthshause zu, wo Wenzel seinen er- schöpften Gäulen Raft gönnen sollte. Ein böhmisches Wirthshaus in solcher von der Hauptstraße abgelegenen Gegend ist ein langweiliger hoffnungsloser Anblick. Eine Mauer von gelben Bruchsteinen, oder ein hölzerner Zaun, dessen Thor und Pfortchen aber allenthalben steinern sind, zieht sich um das Gebäude, das niedrig und schmutzig hinter einem grünen Ententeiche steht und, wenn es nicht abgebrannt ist und von Ziegeln neu erbaut und mit Ziegeln neu gedeckt wurde, auch mit einer Dachschlafmütze von bemoostem Stroh und schwarzgrauen halbverfaulten Schindeln an die alte schlechte Zeit erinnert. Im Hofe steht eine nothdürftig gedeckte, nach allen vier Seiten offene Remise, knurrt ein schwarzer Spiz an der Kette, wälzen sich ein Duzend Ferkel und schnattern einige Gänse und Enten den Wagen an. Trotz alles Hungers verliert man schon beim Einfahren den Appetit und bei aller Müdigkeit wird man beim Eintritte in diese schmutzigen Stuben, wo es nach Fett und Brauntwein riecht, unruhig statt schläfrig. Als Wenzel in den Hof einbiegen wollte, traten zwei bekannte Gestalten vor das Thor, — der Baron und Karl der Jäger. Den Freiherrn hatte die Sehnsucht nach seiner Frau und seinem Sohne zu einem Actus der Galanterie vermocht, er hatte die Britschka anspannen lassen und war seiner Frau entgegengefahren. Karl hatte ihn gebeten mitfahren zu dürfen und so warteten sie schon seit einigen Stunden mit großer Ungeduld. Wenzel drehte sich um und rief in den Wagen: „Unser gnädiger Herr ist hier!“ aber schon hatte Karl geschäftig

die Thüre aufgerissen und hinter ihm erschien die breite Gestalt des Freiherrn im grünen Pelz mit Astrachan ausgeschlagen und mit Schnüren besetzt, aus dessen Pelesche sich stolz das kupfernasige Haupt, mit einer Jagdmütze stattlich bedeckt, wie die Sonne aus schwarzen Wolken hob. Er blies erst eine Rauchwolke in den Wagen, dann nahm er die Pfeife aus dem Mund, drückte seinen Sprößling an das Herz und endlich erfolgte auch eine zärtliche Umarmung der beiden Gatten. Die Baronin wischte sich nach dem Kusse den Mund, Karl küßte ihr die Hand und als der ganze Inhalt des Wagens sich auf dem Hofe befand, wurde auch Theodor bemerkt, der mit großer Beklommenheit in seinem Pelze saß und auf den Augenblick wartete, wo man seiner ansichtig werden würde. Die Baronin sah den Gemahl prüfend an, der den Hofmeister ganz mit derselben Miene wie die Branntweinchsen musterte, wenn sie zur Mastung in seinen Hof getrieben wurden, und endlich die Oberlippe hin und herziehend, denken mochte: „wollen sehen, ob er nicht wachsen wird, wenn er in besseres Futter kommt!“ — „Wenzel! ich hab' die Schecken mit, laß Dir eine halbe Bier einschenken und spanne sie an die Kutsche, wir werden gleich wieder weiter fahren — der Honsa spannt die Braunen an die Britschka und wird langsam nachkommen! Habt Ihr Hunger?“ — „Ja, Vater.“ — „Ich habe auch einen kalten Haasen und ein Paar Kephühner mitgebracht.“ —

Jaromir jubelte laut, Theodor im Stillen bei dieser Nachricht. Die dicke Wirthin, strahlend von Fett und Ofenhitze, kam nun aus dem Hause und küßte der Baronin die Hand. „Ei, ei, unterthänigste Dienerin! küsse tausendmal die Hand! Also aus der Prag wieder da! beliebten lang drinn zu bleiben gnädige Frau Baronin! Aber sehen sehr gut aus, so schön, so jung — und das junge Baronchen, ja, ja, junger Herr! häähäh! Gott behüt's!“ — „Gut, gut, Wotiplin! was hat Sie denn Warmes?“ — „Schönes Schweinbratel, gnädiger Herr! wie Mandeln ganz frisch und von gestern noch Gans, aber wie eine Torte!“ — „Wie machen wir es denn mit dem Nachhausefahren?“ fragte nun der Freiherr seine Gattin, „wir lassen den Hofmeister, die Betti und den Karl in der Britschka nachfahren.“ — „Was fällt Dir ein, Deinen Hofmeister und Deinen Büchsenspanner in einem Wagen?“ „Nu, was wär's denn?“ — „Der Karl kann auf dem Bock sitzen.“ — „Es ist aber sehr kalt!“ — „Wenn's der Wenzel von Prag her aushalten kann, wird der Karl auch nicht erfrieren!“

Die Baronin hätte sich noch großmüthiger gezeigt und den Hofmeister in ihren eigenen Wagen genommen, wenn sie es nicht für zweckmäßiger erachtet hätte, ihren Mann unter vier Augen erst zu sondiren und zu Gunsten

ihres Schüßlings zu stimmen. Das mitgebrachte Wildpret wurde nun rasch verzehrt, der Kutscher und Karl mußten eben so eilig zu Mittag essen und dann wurde abgefahren. Karl bestieg mit sichtbarem Ingrimm den Kutschbock — Betti, die es vermieden hatte, auch nur ein Wort mit ihm zu reden, die ihm sogar sichtlich ausgewichen war, hatte seine waidmännische Eifersucht rege gemacht, nur wußte er noch nicht, wer ihn verdrängt habe. Er hatte einen seiner Prager Kollegen in Verdacht und war doppelt wüthend, daß er seinen Zorn nicht an ihm auslassen konnte: dazu drei Meilen in der Kälte auf dem Bock zu sitzen — das war zu viel des Unglücks auf einmal! Als er sich beim Hinausfahren noch einmal umwendete, sah er, wie Betti dem Hofmeister die Hand bot: nun war ihm Alles klar. — „Also der? himmeltaufendsakerment!“ — Er wäre gern vom Bock gesprungen, aber die Schrecken, denen Wenzel in seiner Ungeduld, Anne wiederzusehen, einen tüchtigen Schmitz gab, rannten wie besessen davon und entführten ihn mit seinem Zorne. Betti war das Herz um eine Centnerlast leichter geworden — das erste gefürchtete Wiedersehen mit dem entlassenen Liebhaber war glücklich vorübergegangen, nun hatte sie gewonnenes Spiel. Obwohl Honfa, der struppige Hofknecht von der Herrschaft den gemessenen Auftrag erhalten hatte, die Braunen volle drei Stunden ausruhen zu lassen, bewog ihn Betti doch durch einige Gläser Bier, eine Stunde früher aufzubrechen, und die Zeit lieber durch langsames Fahren einzubringen; denn vor sechs Stunden durfte er es nicht wagen, auf dem Schlosse zurück zu sein. Der Baron war ein Hypophile von so reinem Wasser, wie Wilberforce ein Negrophile war, die Braunen waren zudem seine Staatspferde und nahmen nach Frau und Kind den ersten Platz in seinem Herzen ein. Die Wirthin setzte sich zu Betti, die ungeduldig am Fenster stand, während Theodor den Honfa zur Eile trieb.

„Na, Jungfer Betinka!“ begann sie mit strahlendem Lächeln, „wie hat es Ihnen denn in Prag gefallen? ich war auch schon einigemal dort, das letzte mal vor zehn Jahren zu Johanni!“ — „Es hat mir sehr gefallen, Frau Botinka!“ — „Das kann man sich denken, aber was ist denn das für ein schöner Jüngling, den Sie mitgebracht haben?“ — „Der neue Hofmeister des Herrn Barons!“ — „Hofmeister? so! ein hübscher Mensch,“ Jungfer Betinka sieht so jung und so blaß aus — aber schelmische Augen hat er, he!“ — Die Bettel kicherte dabei und sah Betti selbst sehr schelmisch an. — „Der Herr Karl hat sich die Augen aus dem Kopfe gesehen, drei Stunden hat er hier mit dem gnädigen Herrn gewartet!“

Die Betti ärgerte sich im Stillen über das boshafte Weib, aber sie bemühte sich, möglichst gleichgültig zu bleiben. — Da machte Theodor der

Conversation ein Ende, indem er mit der Meldung hereintrat, Honsa sei bereit, und nach kurzem Abschiede stieg das Pärchen in die Britschka. Die Frau Botipfa sah ihnen mit einem vielsagenden Blicke nach und wiegte pfiffig das Haupt hin und her — eine böhmische Wirthin steht durch die Wände!

### Der erste Abend.

Als Theodor und Betti, die mittlerweile Zeit genug gehabt hatten, sich auszusprechen, Liebe und ewige Treue zu schwören, und sich hinter dem Rücken des Honsa, der vollauf beschäftigt war, die ungeduldigen Brauen im Schritt zu halten, feurig zu küssen, in den Schloßhof hineinführen, war es ganz finster geworden. Die Hunde bellten im Dorfe, im Schlosse schimmerte eine Reihe Fenster, und der rauhe Novemberwind pfliff durch die hohen Ulmen und Linden, die im Hofe standen. Am Thore standen Karl und der Gärtner mit einer Laterne — die Beiden stiegen aus und der Gärtner belud sich mit ihrem Gepäck. Karl rührte keine Hand — seine Augen funkelten wie die eines Raubthieres durch die Nacht. Als Betti die Treppe hinaufstieg, ging er neben ihr her, sie sprach kein Wort mit ihm. An der Thüre ihres Zimmers sagte er halblaut: „Schon gut so! wir werden sehen!“ — Betti maß ihn von oben bis unten mit majestätischem Blick und antwortete: „Mit Ihnen habe ich nichts mehr zu reden!“ — worauf sie die Thüre zuwarf. Karl stieß ein rauhes Gelächter aus und ging in den Speisesaal, denn der Baron hatte befohlen, daß gleich nach der Ankunft des Hofmeisters angerichtet werden solle. Seine Hände zitterten, er hätte am liebsten unter die Teller und Gläser geschlagen und seinem eben eintretenden Nebenbuhler die große Suppenschüssel an den Kopf geworfen, die er in die Küche tragen sollte, um sie füllen zu lassen.

Der Speisesaal war hell erleuchtet, die Baronin saß am obern Ende in einem Lehnstuhl, rechts und links neben ihr der Gemahl und der Pfarrer, den man eilends hatte einladen lassen, um ihm den neuen Hofmeister vorzustellen. Er war eine behäbige Figur, roth und ausgefüttert, trug einen langen blauen Rock mit schmierigem Kragen, auf den die langen, aber spärlichen Haare herunterfielen. Er war früher Kapelan an der Kirche und der Ajo des alten Barons gewesen, der ihm dann auch die einträgliche Pfründe verliehen hatte. Im Hause galt er sehr viel, war fügsam gegen den Baron, erlaubte, daß am Sonntage geschnitten und eingeführt werden durfte, und fing das Hochamt nie früher an, bis die Patronatsherrschaft von ihren rothgepolsterten Kirchstühlen mit allem Gepränge Besitz genommen hatte. Zudem

war er ein eifriger Patriot, Mitglied des vaterländischen Museums, arbeitete sogar an der böhmischen Monatschrift mit und war ein tüchtiger Dekonom und Bienenzüchter. Der Baron bildete sich daher auf seinen Pfarrer große Stücke ein, und schwur nicht höher, als bei seiner Gelehrsamkeit. Als daher Theodor in das Zimmer trat, wies ihm der Baron den Platz neben Jaromirchen, der in einem fort schrie, daß er fürchterlichen Hunger habe und dem Pfarrer gegenüber, an, der die respectvolle Verbeugung des Studiosen mit väterlicher Würde erwiderte und dann die Hände zum Tischgebet zusammenschlug, was von der ganzen Familie nachgeahmt wurde. Endlich sagte der geistliche Herr mit salbungsvoller Stimme „Amen!“ und die Baronin legte vor. Das feierliche Stillschweigen dauerte bis nach dem Braten, dann schob der Hausherr den Armstuhl zurück, streckte die Beine aus und rief „Karl!“ — Als bald wurde ihm eine große Meerschaumpfeife gebracht und angezündet, der Pfarrer nahm eine Priese und auch Theodor schnupfte aus Höflichkeit mit. Der Baron fragte nun, „sagen Sie mir Nestásny“ —

Theodor nieste.

„Was werden Sie dem Buben da Alles lehren?“

Theodor nieste wieder — die Augen gingen ihm über — er wollte antworten, aber der rappirte Galizier, den der Pfarrer führte, rumorte noch eine gute Weile und machte es dem armen Menschen unmöglich zu antworten.

„Man sieht es, daß Sie kein Schnupfer sind!“ bemerkte der Pfarrer, eine dicke Priese nehmend. — „Junge Leute sollen auch nicht schnupfen!“ warf die Baronin mit gerunzelter Stirne ein — Jaromir aber freute sich und rief: „der Herr Nestásny muß noch immer niesen!“ — „Pst Jaromir! nicht vorlaut sein!“ ermahnte der Freiherr, „nun, mit was wollen Sie also anfangen?“ — „Ach Gott, damit hat es ja Zeit bis morgen!“ fiel die Baronin ein, „das können Sie mit dem Herrn Pfarrer besprechen! heute wird so nichts zu reden sein, wir sind Alle müde vom Weg und von der Kälte! Karl schenk' ein!“

Karl schenkte dem Hofmeister ein, er hätte ihn am liebsten vergiften mögen. Der Pfarrer trank seinen Humpen aus: „Das Bier von diesem Gebräu ist wieder sehr gut, Herr Baron!“

„Ja! das vorige hat zu wenig getrieben — ich hab's dem Brauer gleich gesagt, daß es trübe bleiben würde.“ — „Ich habe auch einen halben Eimer vom vorigen liegen, aber es geht jetzt auch damit! er hat beim Regen auskühlen lassen, das war der Fehler!“ — „Können Sie das Fortepiano selbst stimmen, oder soll ich morgen nach dem Schullehrer schicken?“ unter-

brach die Baronin abermals das prosaische Gespräch. — „O bitte unterthänigst, das kann ich selber —“. — „Spielen Sie auch Orgel?“ — „Ja, hochwürdiger Herr!“ — „Und Geige auch?“ — „Auch, hochwürdiger Herr!“ — „Da können Sie gleich Sonntag in der Kirche mitspielen, was Sie wollen, Orgel oder Violin, wir haben recht gute Musikanten hier, der Schullehrer hat einen Mordbaß — und der Janda von Komar war Trompeter bei Kaiser Kürassier, den müssen Sie bei der Auferstehung hören! Der Gehülfe spielt Bassfettel\*) und singt Tenor — und die älteste Tochter vom Schulmeister könnte alle Tage auf dem Theater singen!“ — „Wenn sie nur nicht solche Gesichter machte,“ warf die Baronin ein — Jaromir aber ahmte gleich die arme Sängerin nach, verdrehte die Augen und kreischte „Gloria, Gloria!“ in den höchsten Tönen — „So macht's die Schulmeisterpepfa, Herr Nestásny!“ — „Jaromir! Du wirst gleich schlafen gehen, ungezogener Junge Du!“ — „Der Herr Nestásny wird ihm das schon vertreiben,“ ergänzte der Freiherr und brachte das Gespräch, das ihm zu poetisch wurde, auf seine Braunen. — „Haben die Pferde ordentlich gefressen, Nestásny?“ — „Aufzuwarten, freiherrlichen Gnaden! von ein Uhr bis vier Uhr.“ — „Sie singen ja auch, Herr Nestásny?“ fragte die Baronin. — „Unterthänigst aufzuwarten, ja! ich habe beim Chor im böhmischen Theater mitgesungen!“

Jaromirchen hatte mittlerweile Brodflugeln gedreht, jetzt fing er an zu gähnen und legte den Kopf auf den Tisch — die Uhr schlug zehn, der Pfarrer steckte die Dose ein und brummte „hora canonica“!

„Gute Nacht allerseits“ — „Karl! leuchten!“ — „Geruhlsame Nacht! Küsse die Hand Euer Gnaden!“ — „Wohl zu schlafen, Herr Pfarrer!“

Das freiherrliche Paar und der Pfarrer gingen nach verschiedenen Seiten ab, Theodor und Jaromir warteten noch auf Karl, der mit Stiefeln und Kleidern über dem Arme erst nach langer Weile wiederkam und ohne ein Wort zu sprechen den Hofmeister und seinen Cleven in ihr Zimmer leitete. Hier stellte er ihnen Wasser und Handtücher zurecht, und empfahl sich mit einem unverständlichen Brummen. Theodor, der in seinem Leben Niemand aus oder angezogen hatte, fand das ganz in der Ordnung, nicht aber Jaromirchen, der sich auf einen Stuhl setzte und rief „Wer wird mich denn ausziehen?“ — „Das müssen Sie selbst lernen!“ sagte Theodor! — „Das soll der Karl machen, der zieht auch den Papa aus!“

Theodor mußte, nachdem er zu müde war, um seinem Bögling noch eine Anleitung über die Vortheile und Handgriffe dieser nachadamitischen Erfin-

\*) Violoncello.

Dung zu geben, den jungen Herrn ausziehen und zu Bett bringen, wobei wir nur bemerken wollen, daß diese Function noch nicht die letzte war, sondern daß Jaromirchen noch einige recht naive Anforderungen an ihn stellte.

Endlich streckte er die müden Glieder aus, verlöschte die Nachtlampe und schloß die Augen. Betti erschien dem Schläfer im Traum und tröstete für die Leiden des Abends.

#### Der erste Morgen.

Um acht Uhr wurde gefrühstückt — aber Theodor war schon um sieben Uhr auf den Beinen und räumte seine geringe Habe in den Schrank ein — ein Duzend Bücher, einige Quartette, ein sauber geschriebenes Liederheft, einen geringen Borrath von Wäsche, und seine ebenso bescheidene Garderobe. Das wurde zwar in drei Schubfächer vertheilt, hätte aber sehr gut in einem Platz gehabt. Er war sonst gewohnt, den Tag mit Stiefelspußen anzufangen, aber der Aufenthalt bei der Gräfin hatte ihn bereits belehrt, daß in herrschaftlichen Häusern die Bedienten dieses Geschäft zu versehen pflegen. Er ging daher klosfüßig und in den alten Pelz, den ihm Betti zugewendet, gehüllt in der Stube auf und ab, erwies Jaromirchen eine Gefälligkeit, die mit der Ausbildung des Geistes nichts zu thun hat und wartete in seltsamer Befonnenheit der Dinge, die da kommen würden. Eingehetzt war bereits worden — der Morgen ließ sich roth und sonnig an, vor den Fenstern rauschten ein paar halbentblätterte Ulmen und die Sperlinge trieben ihr Unwesen auf den gegenüberstehenden Dächern. Da kam endlich Karl — nahm die abgelegten Kleidungsstücke über den Arm und ging wieder fort, ohne ein Wort zu sagen. Theodor stuzte, aber Jaromirchen, der im Bette sich herumwälzte, nahm diese Unhöflichkeit sehr übel: „Der Karl hat nicht gesagt: guten Morgen junger Herr! Das werde ich dem Papa sagen!“

Theodor nahm sich vor, dem groben Büchsenpanner zu imponiren — als der mit den Kleidern zurückkam, faßte er Muth und sagte über und über roth werdend, denn eine so heroische Aeußerung hatte er in seinem Leben noch nicht gethan: „Karl! ziehen Sie den jungen Herrn an!“ Der kleine Freiherr aber war mit dieser Gemüthung noch nicht zufrieden und schrie: „Ich werde es der Mama klagen, daß Du uns gestern nicht die Stiefeln ausgezogen hast!“ — Karl gehorchte mit verbissenen Lippen, sein rothbrauner Schnurrbart stachelte hin und her, und als der junge Freiherr gewaschen und gekämmt wurde, handhabte er Kamm und Handtuch dergestalt, daß Jaromirchen alle Augenblick schrie und endlich zu weinen anfang. Theodor nahm sich zu einem zweiten Beweise von Energie zusammen und sagte:

„Aber so gehen Sie doch mit dem Kinde nicht so grob um! Sie thun ihm ja weh!“ — „Ich bin kein Kindweib,“ antwortete trotzig der Waidmann und verließ das Zimmer. Die Frühstücksglocke läutete wiederholt, und eine Minute darauf klopfte es bescheiden an die Thüre. Es war Betti, welche dienst-eifrig gegangen war, die jungen Herren zum Frühstück zu rufen, eigentlich aber, um Theodor zuzulüftern, sie würde um zwölf Uhr bei ihren Eltern sein, er möchte doch ja dahin kommen. Theodor hatte nicht Zeit ihr darauf zu antworten, denn Karl kam die Treppe herauf und lächelte voll Ingrimm und Bosheit, als er an ihnen vorbeiging und die Thüre zum Speisesaal öffnete, in dem jetzt auch das Frühstück genommen wurde. Der Baron in einem grauanageschlagenen Pelz, eine Hausmütze von rothem Sammet auf dem Kopfe, saß bereits vor einer dampfenden Tasse, die Baronin, ebenfalls winterlich angethan, mit einer Kazoweika die mit falschem Hermelin verbrämt war, und eine warme Haube auf den noch unfrisirten Haaren, schenkte den Erwarteten ein. Jaromir wurde erst von Mama, dann vom Papa geküßt, der Hofmeister befragt, wie das Söhnchen geschlafen habe, und als Alles aufs Genaueste rapportirt worden, ihm eine Tasse hingeschoben. Theodor befand sich überaus wohl, — o wie schmeckten ihm diese hausbackenen Kuchen und Brezeln, in deren Bereitung die böhmischen Köchinnen nicht ihres Gleichen haben, um so mehr, als eine hingeworfene Aeußerung der Baronin ihm verrieth, daß Betti diesmal die Künstlerin gewesen sei. Theodor aß mit Begeisterung, diese zarte Aufmerksamkeit wirkte gleich mächtig auf sein Herz und seinen Magen — deshalb küßte er jede Brezel erst, bevor er sie anbiß. Gleich nach dem Frühstück wurde Jaromirchen in das Frauenzimmer geschickt, damit ihm die Haare eingedreht würden, und Theodor befand sich mit seinen Gebietern allein. Ein freundlicher aufmunternder Blick seiner Gönnerin beruhigte ihn etwas. Der Freiherr zündete seine Riesenpfeife an und setzte nun dem aufstrebenden Hofmeister sein pädagogisches System auseinander.

„Anstrengen dürfen Sie mir den Jungen nicht,“ begann er, „der Bub’ braucht nur zu lernen was nothwendig ist, was man so braucht, um doch ein gebildeter Mann zu sein, er soll gar nicht zum Politischen sondern zum Militär. Da lernt man Ordnung und das ist die Hauptsache. Bevor mein Vater starb und ich die Herrschaft übernahm, war ich auch Rittmeister bei Kleinau Dragoner, was jetzt Kinski heißt, und so soll es mit dem Jaromir auch sein. Die kleinen Schulen können Sie mit ihm hier bleiben und zur Prüfung nach Prag hineinfahren, und wenn er in die Philosophie soll, so werden wir ganz hinein ziehen, wenigstens meine Frau mit den Kindern!

Halten Sie ihn nur recht scharf; wenn er nicht parirt, so geben Sie ihm nur — der Freiherr suchte dabei mit der rechten Hand in der Luft herum — der Bub' ist ein Teufelsbraten, aber wissen Sie, Buben müssen lebhaft sein, sie laufen sich schon die Hörner ab!“

Theodor und die Baronin hörten diese ungewöhnlich lange und fließende Rede des Freiherrn mit tiefem Stillschweigen an — aber die Blicke der Baronin verriethen, daß sie noch mehrfache Additionalia zu dem Educationsentwurfe ihres Gatten zu machen habe. Dieser wandte sich nun an den Hofmeister mit einigen nicht minder wichtigen Fragen.

„Wie denn, mein lieber Nestásny, gehen Sie denn auch auf die Jagd?“ — Theodor gestand mit großer Verlegenheit, daß er diese edle Beschäftigung zu treiben bisher keine Gelegenheit gefunden habe. — „Da müssen Sie mitgehen — ich will Ihnen schon Lust dazu machen — ich versichere Sie, mein lieber Nestásny, es geht gar nichts über die Jagd — spielen Sie auch „Tarot“ oder „Sechszwanzig?“ — „D ja, freiherrliche Gnaden!“ — „Na, da wird es schon gehen!“ Der Freiherr nickte huldvoll mit dem Haupte und erhob sich — wenn er seine Familie gesehen hatte, trat er jeden Morgen die Wanderung durch sämtliche Ställe an. — Der Freiherr war den ganzen Vormittag ein Muster von Gemüthlichkeit — er klopfte jedem Pferde auf den Hals, streichelte jeden Mastochsen und liebte jedes Kalb — die Kuhmägde statteten verschämten Antlitzes die ausführlichsten Berichte über das Befinden der gehörnten Wöchnerinnen ab, und in dem weichen Fließ seiner Schafe wühlte er mit demselben Vergnügen, wie Annyth oder Daphnis in den Locken seiner Chloë. Als er daher die Sammtmütze mit einer andern von Edelmarder vertauscht, und derbe rehllederne Handschuhe angezogen hatte, ging er seine gewöhnlichen Visiten zu machen — den Hofmeister hielt ein Wink der Baronin in dem Saale zurück.

„Sie müssen das nicht so genau nehmen, was der Baron gesagt hat,“ hub sie mit gutigem Lächeln an, „nehmen Sie den Knaben nur immerhin etwas zusammen und fangen Sie bei Zeiten an, ihn auf dem Piano und im Französischen zu unterrichten, ich werde selbst alle Tage eine Stunde mit Ihnen wiederholen. Wenn man so lange auf dem Lande ist, vergißt man vieles, und ich habe beides einmal recht hübsch gekonnt! Versuchen Sie doch einmal unser Piano!“

Theodor, dem eine unerklärliche Befangenheit befallen hatte, schlug den Deckel zurück und fing an zu spielen. Das Instrument war ganz verstimmt und verstaubt; er hatte eine Stunde lang zu thun es wieder in Stand zu bringen. Seine Gebieterin sah ihm dabei zu, als wollte sie es ihm abler-

nen. Karl räumte das Frühstück ab, Betti kam herein, die Baronin zu fragen, ob sie nicht Toilette machen wolle, und Theodor zu erinnern — als er aber unausgesetzt an seinem Flügel handthierte, bat sie sich mit lauter Stimme die Erlaubniß aus, ihre Eltern besuchen zu dürfen. Die Baronin gab ihr diese und wandte sich wieder zum Piano, auf dem Theodor jetzt ein paar Takte spielte. Er war von der eifrigen Anstrengung leicht geröthet. — Betti warf beim Fortgehen einen seltsamen Blick auf ihn und die Baronin, die ihr viel zu theilnehmend und ganz ungewöhnlich musikeifrig vorkam. Es gibt kein unglücklicheres Verhältniß in einem Hause, als eine Intrigue mit Frau und Jose zugleich, namentlich wenn die letztere ernstlich verliebt ist — da kommt der glückliche Liebhaber gewiß nicht dazu, mit der Dame fünf Minuten allein zu sein — und, als Betti hinausging, nahm sie sich auch fest vor, ihre Gebieterin auf das schärfste zu kontrolliren. Diese bekam mit einmal Lust, vierhändig zu spielen und suchte aus dem Borrath alter Noten, die auf einer Stagere lagen, eine früher oft exercirte Sonate heraus, rückte sich einen Stuhl neben Theodor und fing an mit ihm zu musciren. Vierhändig spielen ist von jeher ein Hauptkniff des Liebesteusfels gewesen, da berühren sich die Finger, da tritt in der Begeisterung die Dame statt auf das Pedal dem Herrn auf den Fuß, und dieser kommt mit seinen Lippen in die unmittelbarste Nähe der von dem Feuer der parnassischen Göttinnen angestrahlten Wangen. Beim Piano werden Vorbereitungen, die sonst unendlich viel Zeit, Mühe und Vorsicht brauchen, rapid übersprungen, und es muß schon ein sehr eifersüchtiger und ganz unmusikalischer Ehemann sein, der nicht lieber auf und davon geht, als zuhört!

Die Sonate wurde durchgespielt — zum großen Erstaunen sämtlicher Hausleute, die von dem ungewohnten Klange angezogen, sich auf dem Corridor vor dem Speisesaale versammelt hatten. Als die Execution des alten Duschek vorüber war, wandte die Baronin sich mit einem bezaubernden Lächeln zu Theodor. „Nicht wahr, lieber Nestásny, es wird gehen?“

Der Hofmeister antwortete zaghaft: „Ja, freiherrliche Gnaden, es wird gehen!“ — „Wenn wir nur öfter gespielt haben werden! Aber warum sind Sie denn auch immer so befangen? es kommt mir vor, als gefiele es Ihnen noch immer nicht bei uns!“

Theodor wurde wieder roth — eine dunkle Ahnung sagte ihm, er würde mit edler Kühnheit hier eben so weit kommen, wie bei Betti, aber das Vorurtheil, der angeborne Respect gegen Standespersonen war mächtiger, als der Drang seines guten Genius — er stotterte etwas und küßte mit Aufwand aller moralischen Kraft die compacte Hand seiner Gönnerin. Sie ent-

zog ihm ihre rothen Finger nicht, aber er ließ sie nach einer kurzen Weile selbst los und zitterte förmlich vor den Folgen seiner Kühnheit. Diesmal war seine Schüchternheit übrigens ganz an Ort und Stelle gewesen, denn Betti trat in sichtbarer Aufregung herein und fragte mit spitziger Stimme: „Werden sich Euer Gnaden noch nicht anziehen lassen?“

Die Dame erhob sich und ging — Betti war unter einem Vorwande zurückgeblieben und flüsterte Theodor zu: „In einer halben Stunde bin ich bei meinen Eltern, kommen Sie gewiß!“

Theodor blieb nachdenklich im Saale zurück. Es befiel ihm eine große Bangigkeit und er wäre am liebsten von dieser Insel der Calypso auf und davongelaufen. Dann aber hielt es ihm wieder wie mit unsichtbaren Händen und richtete ihm den Kopf so weit in die Höhe, daß er in den gegenüberliegenden Spiegel blicken konnte. Vor der Hand war Betti noch die Alleinherrscherin seines Herzens, aber in seinem Innersten zuckte bereits der Dämon des Ehrgeizes, wie ein Küchlein im Ei — noch erdrückte ihn die Wucht des Gedankens, von einer Baronin geliebt zu werden! aber es hatte ihm die Möglichkeit durchblitzt und Jaromir, der tobend hereinsprang, entriß ihn sehr gefährlichen Träumereien.

#### Kabale und Liebe.

Im Garten, der freilich entlaubt, kahl und düster aus sah, wartete Betti auf ihren Geliebten. Das Gewächshaus war zugedeckt, alle Beete mit Stroh bedeckt, junge Baumstämme unwunden und die Springbrunnen spielten nicht mehr. Sie fror und wurde ungeduldig, Theodor kam noch immer nicht, statt seiner erschien Karl mit einem Vorstehhunde, den er eben ausgeführt hatte. Betti schlug einen entgegengesetzten Weg ein, aber Karl nahm davon keine Notiz und sprang über die kahle Hecke, die ihn von Betti schied. Er lächelte tückisch und ließ seine Jagdpeitsche knallen. „Warum denn so eilig,“ hub er an, „warum laufen Sie denn so, Betinka! fürchten Sie sich vor mir?“ — „Ich möchte wissen warum,“ antwortete sehr resolut die Kammerjungfer und sah ihn nach Möglichkeit geringschäßig an — „ich fürchte mich vor gar Niemand.“ — „Freilich, jetzt wo Sie einen Studenten haben, bin ich Ihnen zu schlecht,“ fuhr der gereizte Jäger heraus, „aber Sie werden schon sehen: ich schieße ihn todt, den Prager Kerl!“ — „Das werde ich der Herrschaft sagen!“ — „In Gottes Namen, ich gehe so aus dem Dienst — ich bekomme überall einen Dienst und eine Braut, aber Sie sollen an mich denken! Ich sehe Sie noch nicht in der Kirche mit ihm, Jungfer Betti!“ — „Jetzt gehen Sie Ihrer Wege!“ — „Gleich, gleich — aber

ich will doch noch sagen, daß Sie sich nicht zu sehr freuen, der Herr Student kann grade so geschwind wieder nach Prag zurückgeschickt werden, wie er herausgekommen ist!"

Betti wandte sich ab und ging rascher — der Jäger verlängerte seine Schritte ebenfalls und fuhr fort über Theodor zu schimpfen und zu lästern bis an die Thüre des Brauhauses, die ihm Betti vor der Nase zuwarf. Ganz erhitzt vor Eile und Aerger kam sie bei ihren Eltern an, die sie gestern nur auf einen Sprung besuchen konnte — Karl war mittlerweile umgekehrt und ging in's Schloß zurück. Da begegnete ihm Theodor. Der Jäger zog seine Mütze und hielt den Hofmeister an. „Der Herr Baron hat mir befohlen, Herr Restásny, daß ich auf heute Nachmittag Alles in Ordnung bringen soll, wir werden nach Postupitz auf die Jagd gehen! Wollen Sie ein leichtes Gewehr?“ — „Ja, ein leichtes wäre mir lieber!“ — „Möchten Sie sich nicht eines aussuchen, daß ich es Ihnen vorbereiten kann?“ — „Das wird wohl Alles eins sein.“ — „Ich bitte sehr, das ist nicht Alles eins — es könnte ein Unglück geschehen.“ —

Obwohl Theodor nicht recht einsah, wie so ein Unglück deshalb passieren könnte, weil er sich sein Gewehr nicht selbst ausgesucht, kehrte er doch, wenn auch verdrießlich, mit dem Jäger um, über dessen Gesicht sich ein häßliches boshaftes Lächeln zog. Wie sie neben einander hergingen, sagte er mit scheinbar gleichgültigem Tone: „ich bin aber unserer Jungfer begegnet, sie ist in's Brauhaus gegangen!"

Theodor wandte sich ab, dem Jäger die fliegende Röthe zu verbergen, die seine Wangen färbte. Er hustete verlegen und zwang sich zu einem gleichgültigen: „So?“ — „Die möcht' gern heirathen," fuhr Karl fort, „aber es will nicht recht zusammen gehn. Ich hätte sie genommen, aber es ist nichts mit ihr.“ — „Ist es weit nach Postupitz?“ fragte Theodor. — „Eine kleine Stunde — ich habe mit ihr über ein Jahr Bekanntschaft gehabt, aber — na, ich will nichts sagen — wenn Sie Ihnen gefällt, sie ist gut, sehr gut, sie schlägt einem nicht so leicht etwas ab!“ — „Wozu sagen Sie mir denn das?“ antwortete ihm Theodor aufs tiefste empört, und drehte sich rasch gegen den Jäger, der von der Heftigkeit dieser Anrede betroffen, einen Schritt zurückwich, aber bald gefaßt mit einem höhnischen Lächeln antwortete: „Wenn ich gewußt hätte, Herr Restásny, daß Sie —“ — „Wenn die Betti erfährt, daß Sie ihr nachreden, so kann sie es der Herrschaft klagen, und dann weiß ich nicht, ob die Frau Baronin damit zufrieden sein wird!“ — „Das sage ich ihr in's Gesicht," sagte keck den Kopf empormerzend der Jäger, „sie hat mich hundertmal geküßt, die Leute alle

haben es gesehen, der Wenzel, die Anne, es ist kein Hund im Schlosse, der das nicht weiß!"

Karl öffnete bei diesen Worten die Thüre, die aus dem Garten ins Schloß führte und stieg die Treppe zur Gewehrhammer des Barons hinauf, die wirklich reich und mit vortrefflichen Waffen ausgestattet war. Theodor wählte die erste Doppelflinte, die ihm der Jäger darbot und bemerkte in seiner Gemüthsbeugung nicht, daß dieser mit einem boshaften Lächeln fragte: „Diese hier? ich will sie gleich auspußen und laden!“ — In heftiger Stimmung kehrte er auf seine Stube zurück — die Worte des Jägers waren ihm zentnerschwer aufs Herz gefallen.

Die arme Betti hatte mittlerweile ihren Eltern von dem eben überstandenen Aerger erzählt, ihr neues Verhältniß zu Theodor verschämt mitgetheilt und war namentlich von der Mutter höchlich belobt worden, daß sie die Liebchaft mit dem Jäger aufgegeben habe. Aber so oft sie auch hinter den Fuchsen und dem Blutblatt, das in grünen Töpfen in den Doppelfenstern prangte, nach dem Schloßgarten hinsah — war es immer umsonst. Theodor kam nicht und nach einer langen Stunde schickte sie sich unmuthig zur Rückkehr an. Sie konnte sich gar nicht vorstellen, warum Theodor nicht gekommen sei und ging sogleich unter irgend einem Vorwande nach der Stube der jungen Herren. Theodor war wieder ausgegangen und lief zwischen den hohen kreischenden Pappeln umher, welche den Teich neben dem Schlosse einfaßten und zu beiden Seiten des Fahrweges standen. Er besann sich, daß ihm Betti auf der Reise mehrfache Andeutungen gemacht, daß sie so verlegen und besungen gewesen sei, als sie mit dem Jäger im Wirthshause zusammengetroffen — das Schicksal zog durch alle seine rostig gankelnden Träume einen häßlichen schwarzen Strich.

Als er seine Wanderung um den Teich beendigt hatte, nöthigte ihn der rauhe pfeifende Wind, der sich erhob und alle Wipfel rauschend hin und herschwenkte, zur Rückkehr. Als er in seine Stube trat, fand er Betti nachdenklich an seinem Schreibtische sitzend. Bei seinem Eintritte erhob sie sich und eilte auf ihn zu — er blieb unschlüssig mit finsterner Stirn in der Thüre stehen. Aber das kluge Mädchen hatte den wahren Zusammenhang nach kurzem Nachdenken errathen und ohne sich an die gerunzelte Stirn zu kehren, nahm sie ihn bei der Hand und zog ihn neben sich auf den Divan. Theodor hatte sich unter den rauschenden Pappeln eine Anrede ausstudirt, die von vernichtender Wirkung hätte sein müssen, wenn ihn Betti dazu kommen ließ, sie zu halten.

„Ich weiß schon, der Karl hat mich bei Ihnen verklatscht,“ fing sie an,

„ich bitte Sie, sagen Sie, was er mir Alles nachgeredet hat, ich möchte damit zur Herrschaft gehen!“ — „Und Sie haben ihn geliebt,“ sagte Theodor mit vorwurfsvollem Ernst, „vielleicht ist er für alle seine Liebe und Treue ein Opfer Ihrer Unbeständigkeit geworden? Nein Betti, mit einem Herzen darf man nicht spielen!“

Der pathetische Ton verfehlte seine Wirkung, Betti war zu sehr an natürliche, wenn auch minder erhabene Ausbrüche männlicher Eifersucht gewöhnt, als daß sie viel Furcht vor dieser Weise gehabt hätte. Sie wiederholte daher mit Heftigkeit „Was hat der Karl von mir gesagt?“ — „Daß er Sie geliebt hat, daß Sie ihn auch geliebt haben, Betti!“

Nun war Betti doch roth geworden. „Ja wir haben Bekanntschaft zusammen gehabt, aber sonst nichts. Wenn er mehr gesagt hat, so ist er ein schlechter Kerl, den unser Herrgott strafen wird! Ich bitte Sie, er ist der Sohn vom Roketniger Oberförster und soll hier eine Anstellung bekommen, ich war vor zwei Jahren noch ein ganz dummes Mädel“ — ein Thränenstrom schoß aus ihren Augen, die ganze drückende Schwere der Schaam, sich mit einem Büchsenhammer eingelassen zu haben, fiel ihr auf das Herz.

„Die Frau Baronin hat schon Recht gehabt,“ schluchzte sie, „wenn sie mit mir gezanft hat, daß ich mich mit dem Karl eingelassen habe; sie hat immer gesagt, das schickt sich nicht und ich hätte ihr gleich folgen sollen! Ich bitte Sie, sagen Sie mir, was hat der Karl über mich gesprochen?“

Theodor war unter den Thränen, die feinetwillen flossen, bereits weich wie Wachs geworden, aber er nahm sich zusammen und sagte finster „Sie haben ihn sehr oft geküßt, vor allen Leuten geküßt — hören Sie Betti, wenn das so —“

„Der Lügner,“ schluchzte Betti, „der abscheuliche ruchlose Lügner, er thut als ob ich wer weiß was mit ihm vorgehabt hätte, und es ist Alles nicht wahr! Er hat mich geküßt, wenn ich mir's nicht versehen habe, aber vor den Leuten gewiß nicht, da hätte ich ihm eine Ohrfeige gegeben!“

Mit dieser Drohung sind die böhmischen Mädchen, die schönen Enkelinnen der Amazonen, gleich bei der Hand und es sind schon so häufige Beispiele vorgekommen, daß sie wirklich zuschlügen und in homerischen Zweikämpfen ihr Recht behaupteten, daß es nie gerathen ist, sie beim Wort zu nehmen.

Es ist wahr, Betti's Rechtfertigung war etwas mangelhaft, aber auf den gutherzigen Theodor hatte sie eine hinreichende Wirkung ausgeübt. Als daher Betti überwältigt von Behmuth an seine Brust sank, machte er nur noch einen schwachen Versuch, sie abzuwehren. Aber auch dieser erschien der

Enkelin Wlasta's als eine Grausamkeit — sie trocknete daher die Thränen, setzte sich auf und blickte Theodor fest an.

„Damals habe ich Sie noch gar nicht gekannt,“ sagte sie, ihre schluchzende weiche Stimme bis zum Tenor kräftigend, und wenn ich Jemand versprochen habe, ihm treu zu sein, so bleibe ich es auch für mein ganzes Leben. Aber Sie, Sie haben schon heute“ — die Stimme ward wieder weich und die Thränen strömten unaufhaltsam. — „Was denn? was denn?“ fragte Theodor etwas erschrocken. — „O ich hab's recht gut gesehen, wie Sie mit der Frau Baronin heute — ach das ist auch nicht schön von Ihnen — wenn sie auch eine Baronin ist, und ich nur ein armes Mädchen.“

Theodor bekam einen so sichtbaren Schreck, daß Betti aufhörte zu weinen und ihre vorige entschiedene Haltung wieder annahm.

„Ich weiß schon, daß Sie der Baronin gefallen — ich habe es schon in Prag und auf der Reise gesehen, aber ich lasse mir meinen Geliebten nicht nehmen, nicht war mein Gold? Du hast mich lieb — die Baronin ist doch schon ein altes Weib.“

Sie küßte Theodor und schlug die Arme um ihn — und der von allen wechselnden Empfindungen, in die Betti mit aller Hast ihn hineingezogen, förmlich übergossene Liebhaber war froh, wieder etwas so Bestimmtes zu fühlen, wie ein Kuß von dem frischen blühenden Munde Betti's. Aber in dem Augenblicke, wo er sie an seine Brust zog, wurde die Thüre aufgerissen und die Baronin trat mit einem junonischen Blicke in das Zimmer. Obwohl das Paar beim ersten Geräusch weit auseinanderfuhr, so war die Situation doch eine so kritische, daß alle drei betroffen still schwiegen.

Die Baronin faßte sich zuerst, lachte höhnisch und ging hinaus, die Thüre mit einiger Behemung hinter sich zuwerfend. Theodor war vernichtet — Betti fand, wie die Gebieterin draußen war, ihre Fassung wieder und sagte „Was ist denn d'ran!“

Es wurde zu Tisch geläutet. — Betti ging mit dem Troste, daß es ja am Ende gleichgültig sei ob es die Baronin wisse oder nicht, — Theodor aber wankte in den Speisesaal wie ein Missethäter, sogar sein akademischer Hunger war ihm vergangen und er verbrannte sich den Mund an der Suppe, biß sich in die Zunge und zuletzt blieb ihm ein Hühnerknochen dergestalt im Halse stecken, daß er aufspringen und hinausgehen mußte. Der Baron aß unbekümmert weiter, die Baronin aber machte eine bissige Bemerkung um die andere als Theodor mit einer Leichenbittermiene wiederkam und in seiner Herzensnoth ein Glas um das andere austrank.

## Das concilium abeundi.

Die Jagd hatte bis in den späten Abend gedauert. — Die Baronin, statt, wie sie sich früh vorgenommen hatte, den Herren entgegenzufahren, war zu Hause geblieben und hatte Betti, wie man sagt, in's Gebet genommen. Betti hatte ihr ohne weiteres ihre zärtliche Neigung für den Hofmeister eingestanden und war außer einigen lebhaften Vorwürfen, daß es sehr unschicklich sei, zu einem jungen Manne auf das Zimmer zu gehen und ihn dort zu küssen, mit der Versicherung entlassen worden, daß, wenn noch einmal eine derlei Scene vorfiel, die Baronin sie nach Hause schicken und ihren Eltern Alles mittheilen werde.

Der Baron war im übelsten Humor von der Jagd zurückgekommen, und Niemand im ganzen Hause zeigte ein frohes Gesicht, als Karl, der mit einem satanischen Lächeln die Gewehre an Ort und Stelle brachte und sich dann händerreibend in die Küche begab, wo ihn sein Abendbrot erwartete.

Es mußte etwas ganz Unerhörtes vorgefallen sein, denn der Baron sprach beim Souper kein Wort, die Baronin schützte Kopfwelch vor und verließ schon um neun Uhr die Tafel, so daß nur der Baron, der Pfarrer und Theodor zurückblieben, der wo möglich noch zerknirschter aussah, als zu Mittag, und dessen Nase offenbar geschwollen war. Der Pfarrer führte allein das Wort, aber als Jaromirchen zu gähnen anfing und der Baron keine frische Pfeife verlangte, stand auch er vom Tische auf und Alles ging zur Ruhe. —

Als der Freiherr in Pantoffeln und Schlafrock, das Licht in der Hand, in das Zimmer seiner Frau trat, fand er diese noch wach und wurde sogleich mit der Frage empfangen, „was denn eigentlich vorgefallen sei?“ — „Der Hofmeister ist ein Esel!“ war die zornige Antwort, „denk' Dir, schießt mir der dumme Kerl meinen Sultan todt!“ — „Den Sultan? ach das arme Thier —“. „Einen Butterschnitt soll man ihm geben und kein Gewehr — nein, mit dem ist nichts, einem Menschen, der nicht einmal einen Hund von einem Hasen unterscheiden kann, sollen wir unsern Buben anvertrauen? Ich hab's dem Menschen gleich angesehen, daß er ein Esel ist! Ich weiß gar nicht, was ich anfangen soll, ich bekomme für alles Geld keinen Hund, wie der Sultan war!“ — „Nun, ich bin auch hinter etwas gekommen, der Mensch würde uns schöne Geschichten im Hause machen — denke Dir, er hat eine Liebchaft mit der Betti. Ich komme heute zufällig in das Zimmer und finde sie bei ihm.“ — „Ach, dummes Zeug, wenn ich nur meinen Hund wieder hätte, so kann er noch die Alte mit dazu nehmen! Der Karl sagt ihm noch,

geben Sie Acht, daß sie kein Unglück haben! Aber der dumme Mensch bekommt erstens einen Schlag in's Gesicht, wie er abschießt, daß wir Alle meinten, er hätte den Tod davon — und wie er den zweiten Schuß macht, so trifft er den Sultan. Ich dachte der Teufel holte mich, wie das arme Thier geminselt und geheult hat!“ — „Nun, ich war auch außer mir, wie ich die zwei beisammen finde.“ — „Nein, den schicken wir wieder fort — schade um das Geld, aber ich habe mir's gleich gedacht, wie Du hineinfuhrst, daß Du mir einen solchen Schafskopf herausbringen werdest —“. „Jetzt bin ich am Ende noch Schuld?“ antwortete heftig die Baronin, „weißt Du was, fahre Du selbst um einen Andern hinein —“. „Und der Advokat empfiehlt so einen Menschen —“. „Nun, wer hätte ihm das auch angesehen, man möchte glauben, der Mensch kann nicht drei zählen!“ — „Der arme Hund — Gut' Nacht!“

Der Freiherr löschte das Licht aus und schnarchte, trotz seines Aergers, schon in der nächsten Minute — die Baronin brauchte längere Zeit, um über die Treulosigkeit Theodors zur Ruhe zu kommen. Der arme Student, dessen Schicksal so eben in der ehelichen Conferenz entschieden wurde, stand indeß vor dem Spiegel und legte kalte Umschläge auf seine Nase, die wirklich übel zugerichtet war. Karl, der boshafte Urheber dieses Schlages, half ihm unter ironischem Mitleidsbezeugungen. Der arglose Theodor ahnte gar nicht, daß sein Gewehr absichtlich überladen worden und deshalb so gewaltsam zurückgeprallt war, sondern goß immerfort frischen Brauntwein auf die feuchten Lappen. Endlich empfahl sich der Jäger und Theodor legte unverdrossen bis spät nach Mitternacht die Bäuschchen auf.

Es gibt kaum eine jammervollere Situation als die seine; mit geschundener Nase und sorgenschwerem Herzen stand er fünf lange Stunden vor dem Spiegel und wünschte sich wehmüthig in seine Dachstube nach Prag zurück, wo er zwar öfter hungrig als satt zu Bette gegangen war, aber nie eine ähnliche Beklemmung empfunden hatte. Noch Vormittags zogen stolze Träume durch seine nun so gedemüthigte Seele, und eine finstere Ahnung sagte ihm, daß sein Leiden noch nicht zu Ende sei. Als er am Morgen erwachte, legte ihm Karl einen Brief auf den Tisch — er erbrach das Siegel mit dem freiherrlichen Wappen und las, daß der Baron ihm den Posten kündige.

Die Leiden der drei Monate, die er noch im Hause zu bleiben hatte, waren namenlos. Im Schlosse waren seine unglücklichen Abenteuer kein Geheimniß. Alle, sogar Wenzel, der die Winterkälte zu seinem Vortheile ausbeutete und Hoffnung hatte, den Gärtner aus Anna's Herzen zu ver-

drängen und im Glücke übermüthig wurde, machten sich lustig über ihn. Die Geschichte von dem erschossenen Sultan drang sogar bis in die Nachbarschaft, und sein einziger Trost, Betti's Liebe, wurde ihm durch die große Strenge verflümmert, mit der die Baronin, die plötzlich wieder alle Lust an Musik und französischer Conversation verloren, die Arme überwachte. Kaum daß sie ihm einen Blick der Ermüthigung zuwerfen und ihm einige Worte zuflüstern konnte. Der Schnee der ellenhoch lag, machte jedes Rendezvous in Freien, die Kälte jedes tête a tête in den unbewohnten Räumen des Schlosses unmöglich, und wenn die Baronin abgehalten war, so versah Karl das Amt eines Spions mit äußerster Sorgfalt und Pünktlichkeit. Jaromirchen hatte es ebenfalls bald weg, daß sein Gouverneur bei Vater und Mutter nicht in besonderer Gunst stehe und machte ihm das Leben alle Tage saurer.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung — der Kasten fuhr mit der Steuer in die Kreisstadt, und der Hofmeister mit, um von dort auf dem Stellwagen bescheiden in das königliche Prag zurückzukehren, das er stolz in der reichherrlichen Equipage verlassen hatte. Ach, wie war ihm so wohl, als er wieder die altbekannten Straßen dahinkam, und Tags darauf saß er wieder in einer Dachstube und dankte Gott für seine Freiheit, wenn ihn auch sein begehrlicher Wagen noch manchmal an die verlassenen Fleischstöppe Egyptens erinnerte. Betti schrieb ihn schon in der ersten Woche — aber sie begnügte sich nicht mit geistigem Troste allein. Theodor wurde fast wöchentlich mit einer Victualiensendung bedacht, der jedesmal auch eine große Anzahl jener Butterbrezeln beigefügt war, die ihm auf dem Schlosse so sehr geschmeckt hatten. Zu Johanni vor Nepomuk kam die alte Bräuerin mit Betti nach Prag und vor einem Korbe voll Kuchen wurde der Schwur der Liebe und Treue wie vor einem Altar erneuert, wobei die Mutter Thränen der Freude weinte. Theodor hat nun das Glück eine Braut zu haben, deren Treue um so unerschütterlicher bleibt, je älter sie wird — wenn er nach funfzehnjähriger Ausdauer die Stelle eines Magistratsrathes in einer kleinen Landstadt erlangt, so wird er sogleich Anstalten zur Hochzeit machen und mit seiner mittlerweile der Baronin sehr ähnlich gewordenen Gattin einen feierlichen Einzug durch die Reihen der Schuljugend halten. Bis dahin bleiben ihm alle Freuden eines solchen erwartungsvollen Brautstandes als Gewinn und Erinnerung aus der Zeit, in welcher er die Ehre hatte, hochfreiherrlicher Hofmeister zu sein. Gott stärke ihn — und wir wollen wünschen, daß bei der Emancipation der Juden und der Frohnbauern auch die der Hofmeister nicht vergessen werde!